

Das Nonnenturnier

Es war einmal ein Ritter, der war wohlbekannt im ganzen Land. Reich war er an Ehren und an Gütern, wohlgestalt an Figur und Gewand. Beredt und höfisch wußte er seine Worte zu setzen: er war ein gern gesehener Gast in jeder Gesellschaft.

Wenige konnten so gut mit einer Lanze umgehen wie er, der siegreich manch Tjost und Turnier bestand, und so verbreitete sich sein Ruhm von Mund zu Mund. Insbesondere die Edelfrauen und Fräulein wußten manch Offenkundiges und noch mehr Geheimes zu berichten vom geschickten Gebrauch seines Speeres. Das bekannteste Geheimnis jedoch war dies: allen Damen war er zu Willen und zu Gefallen, doch nie mehr als eine Nacht.

War es ein seltsamer Ausdruck von Selbstbeherrschung, war es der Wunsch, möglichst Vielen im Laufe der Nächte seines Leben zu gefallen oder selbst möglichst viele Freuden zu erfahren, war es die Scheu vor Verpflichtungen - sie wußten es nicht und fragten ihn nicht mehr danach, denn eine befriedigende Antwort war darauf nicht zu erfahren. Wohl aber tuschelten sie untereinander, und da war Manche, die ihm grollte, weil sie seine Lanze gerne öfters in ihrem Schoße beherbergt hätte als nur für eine Nacht.

Es kam die Nacht, als er endlich nach Wochen des Werbens auch in ihrem Bett lag. Warum er sich so lange geziert hatte, ob seine Warteliste so lang und länger noch als sein Ruhm war, den sie von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr trugen... das ist nicht überliefert.

An der Schönheit der Namenlosen kann es nicht gelegen haben und an ihrer Beredsamkeit auch nicht. Sie empfing ihn mit schmeichelnden Worten, bettete ihn in wollüstigem Wohlgefallen, offenbarte ihm rotmündig ihr Begehren, und doch begehrte er noch auf: "Ich will tun, was ich vermag, doch nur bis auf den Tag, und wenn die Nachtigall verstummt, schließe ich euch den Mund mit einem letzten Kuß und Wort - und bin fort. Dann laßt mich gehen, das müßt ihr mir schwören - sonst geht es euch und mir an die Ehren."

Herrje, wie pathetisch! Wie troubadouresk, hier einen auf Tagelied und romantische Liebe zu machen, nun fing er gar noch mit Nachtigallen an! Besorgen sollte er es ihr und wollte sie es ihm, und dann würde man im Licht des neuen Tages schon weitersehen. So beruhigte sie ihn und schloß ihm den Mund mit Zungenfertigkeit und er ihren Schoß mit seinem Rittertum.

Die Nacht wurde ihnen lang und kurz im Rhythmus ihres Tjosts, und als sie am Morgen ihren Ritt beendeten, da stand der Sieger noch nicht fest. Den wollte die namenlose Dame gern in den nächsten Nächten ermitteln, doch der Ritter verweigerte sich ihrem Wunsch und verwies auf seine Bedingungen. Sie bat und bettelte, schmeichelte und klagte - es half nichts. Da drohte sie, ihre und seine Ehre zu beflecken, indem sie von dieser Nacht bei Hofe erzählte, drohte ihm gar, als ihn das ungerührt ließ, öffentlich die Kürze und Biagsamkeit seines Speeres zu verkünden, um die zu verbergen er immer nur eine Nacht mit jeder Dame verbrachte - auch das vermochte ihn nicht aufzuhalten, und er war schon an der Tür.

Da sprach die Listige: "Ihr glaubt, daß Ihr Erfolg und Ansehen bei den Frauen genießt, weil Ihr so einen prächtigen Speer tragt - das Gegenteil ist der Fall! Würdet Ihr das los, was zwischen Euren Beinen hängt und sich begierig und schmutzig zwischen Euch und die Frauen, bei denen Ihr liegt, drängt - um wieviel lieber wäret Ihr ihnen, um wieviel höher priesen sie Euch und stiege Euer Ansehen! Ihr erlaubt es Eurem Begehren, Euch zu übermannen - was ist das wert, ein Ritter, der nicht seine Lanze führt, sondern von dieser geführt wird!"

Mit diesem eingeflüstert-eingeflösten Gift entließ sie ihn aus ihrer Kemenate, nicht, ohne ihm doppelte und dreifache Heilung und Belohnung zu versprechen, wenn er ihren Worten folgte und sich dessen, was sie nun mehr vergeblich begehrte, entledigte.

Was nun geschah, das ist kaum zu erklären, oder anders nicht, als daß der Ritter wirklich nur mit seinem Speer zu denken vermochte, was freilich seine Reaktion nicht verständlicher macht. Vielleicht hatte er auch zuviel von Hoher Minne singen gehört, die letztlich nur in der Unerfülltheit des Begehrens möglich und darin so köstlich wie töricht ist. Und lag er auch nur eine Nacht bei jeder Dame - die Erfüllung selbst hatte er sich doch nie zu versagen vermocht. Kurz: die Worte der Versmähten gerieten in sein Denken und führten dort zu Konfusion, und so geriet er in Widerstreit mit sich selbst und seiner Männlichkeit.

Wütend und immer wütender stritt er mit seinem Glied über dessen Vorwitz und begierliche Abscheulichkeit, die sich schmutzig zwischen die Damen und ihn drängte und ihm ihre wahre Wertschätzung verwehrte. Wieviel lieber wäre er den Geliebten ohne die falsche Schlange, die da zwischen seinen Beinen hauste und sich bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit erhob, zu voller Größe aufrichtete und die edlen Frauen in Ekel und Schrecken versetzte.

Sein Zagel, wie er seinen Speer sonst liebevoll nannte, der wußte wohl die Wahrheit zu verkünden: daß die Weiber gierige Münder hätten, zwei an der Zahl, die allerlei sprachen und versprachen, manchmal auch Zähne zeigten, und ihn nur zu gerne in sich aufnahmen, im einem Mund wie im anderen. Daß in jeder Dame auch weibische Wollust wohnte, und daß der Ritter sein gesellschaftliches Ansehen in jeder Hinsicht dem geschickten Gebrauch seines Speeres zu verdanken hätte.

Allein, es half nichts. Und so vollzog der Ritter die Trennung zwischen *sex* und *gender*, kastrierte sich selbst, woran er fast kreperte, aber noch nicht starb - und fällt damit elendiglich aus der Erzählung. Ein paar Zeilen berichten noch von seinem Ende als Eremit.

Denn kaum war er als Eunuch wieder aufgetaucht bei der Dame, die ihm das Gift eingeflöst hatte, und forderte nun seine Belohnung, da verspottete sie ihn nicht allein, sondern rief auch noch alle anderen Damen zu sich, bei denen er gelegen hatte - aber nur eine Nacht. Dafür rächten sie sich nun allesamt miteinander: die roten Münder, die ihn so gerne geküßt hatten, die sprachen ihm nun Schimpf und Schande, und die Hände, die seinen Speer so ausdauernd liebkost hatten, wie er ihn im Tjost verstoßen hatte, die prügeln nun mit Stöcken auf den Waffenlosen ein. Da rannte er aus der Stadt und versteckte sich im Wald. Dort hauste er in einer Höhle, mehr als 34 Jahre lang, und weinte tagein, tagaus vor sich hin, bis ihn der Tod endlich erlöste, denn unter Menschen traute er sich nicht mehr.

Was war nun mit dem Zagel? Ist die Geschichte des Ritters auch zuende - dessen Geschichte beginnt nun erst. Der Ritter hatte ihn, bevor er selbst zum Aussätzigen wurde, in einem Nonnenkloster unter der Treppe ausgesetzt - er dachte, dort werde sein vorlauter Speer, der alle Ehre für sich beanspruchte, schon seine gerechte Strafe empfangen.

Ein Jahr lang vegetierte der Zagel im Verborgenen unter der Klostertreppe vor sich hin und wurde doch kein Stück heilig - nur elendiglich krank in der Nässe und Kälte, den Witterungen schutzlos ausgeliefert. Hatte er den Ritter in ihrem Streitgespräch noch angeklagt, ihn in schmutzigem, schlechten Unterkleid zu verstecken - wie gern hätte er jetzt in einer warmen

Unterhose gesteckt. Doch da war kein Ritter mehr, weder Unterhose noch warmer Schoß, die ihn in sich aufnahmen. So beschloß der Zagel, nun auch sein Leben zu enden, indem er es der Gnade der Frauen, frommer Frauen gleichwohl oder noch viel schlimmer, auslieferte. Zitternd kauerte er sich eines Morgens in den Klostergang und harrte dort der Nonnen, die zur Morgenandacht zusammenkamen.

Sie beteten fleißig, was sie da zu beten und beichten hatten, was in der täglichen Eintönigkeit des Klosters kaum der Rede wert war. Und als sie zurück zu ihren Zellen strebten, alle zusammen und jede für sich, da war kein Auge, das den Zagel nicht sah und erkannte. Unter ihren wissenden Blicken aber, nach deren Kenntnis man wohl fragen mag, richtete er sich unwillkürlich-unwillentlich auf, machtlos gegen seine Natur, und erwartete sein Schicksal.

Nur eine der Nonnen erkannte den Zagel nicht oder doch am besten, wer vermag das zu sagen, denn sofort schrie sie danach, ihn lebendig zu verbrennen oder zu begraben, gleichwohl, nur hinfort damit. Die anderen Nonnen jedoch forderten seine angemessene Bestrafung, die ihnen allen gerecht würde; eine jede sollte ihn schlagen und züchtigen dürfen nach eigenem Gutdünken, Haß und Abscheu. Da kamen sie gelaufen mit Knüppeln und Reisgruten, Holzspießen und Federwischen und schlugen und streichelten ihn, bald schimpfend, bald lachend, und hatten alle ihren Spaß daran. Sie vertrieben ihn gar eifrig, nach Möglichkeit in Richtung ihrer eigenen Zelle, doch sie kamen nicht weit und schlugen ihn nicht zu hart; auch unter manchen Röcken fand er wohl Zuflucht.

So ging das eine vergnügte Weile, bis endlich die Küsterin gelaufen kam und dem wilden Treiben ein Ende machte:

"O Schwestern - was tut Ihr da? Seid Ihr von Sinnen? Welch übeles Spiel treibt Ihr mit dieser edlen Gabe Gottes? Uns zum Trost hat ihn der Herr auf Erden und in unser Kloster gesandt - doch ihr seid seiner nicht würdig. Gebt ihn mir - ich will ihn wohl wertzuschätzen und richtig zu behandeln wissen, ihn betten auf seidene Kissen, und nicht für Gold gäbe ich ihn wieder her!"

Damit war die vergnügte Stimmung hin: "Nein, Mutter, das kann nicht sein! Uns allen wurde er gesandt, uns allen soll er gehören. Laßt die Äbtissin urteilen, wie wir den Fund gerecht aufteilen können."

Wütend packten sie ihn, eine jede Hand griff danach - ein Wunder, daß sie ihn dabei nicht zerrissen - und brachten ihn zur Äbtissin. Auch die hätte ihn wie die Küsterin gern für sich beansprucht, doch das Urteil ließen sie nicht gelten, und so sprach die Herrin des Klosters schließlich Recht: ein Turnier sei abzuhalten um den Preis des edlen Zagels, gleich am nächsten Tage, und der Gewinnerin möge er zufallen zu eigenen Händen.

So wurde der Zagel, der früher so viele Tjoste gestochen hatte, nun zum Zuschauer eines Turniers, in dem um ihn gestochen wurde, ausdauernder und härter, als er selbst je zugestoßen hatte.

Die frommen Frauen verfuhrten gar nach höfischer Sitte: auf einem seidenen Kissen gebettet trug die Äbtissin den Zagel an den Schauplatz des Turniers, und dort kamen auch schon alle Nonnen gelaufen, vereint unter einem Banner, das sie trugen. Gemalt war darauf ein hübscher nackter Mann, und Schlechtes ist nicht daran zu finden. Fröhlicher Schall erfüllte den festlichen Platz, und begierig betrachteten die Nonnen den aufgebahrten Zagel, der sich auf seinem Kissen aufrichtete.

Und nun nahm ein Hauen und Stechen seinen Anfang und lange kein Ende, ein Ziehen und Zerren, um und an dem armen Zagel, an Kleidern und Haaren. Ein Knuffen und Prügeln, ein Schimpfen und Schreien, da flossen Blut und Tränen, flogen böse Worte und Fäuste. Und als sich die Nonnen gegenseitig alle zerschlugen und zerkratzt, getreten und gebissen hatten, da stürmten die Novizinnen heran, die vom Turnier ausgeschlossen worden waren, und beanspruchten ihrerseits Ehre und Preis, zumindest letzteres, denn sollten sie nicht mit um den Zagel streiten dürfen, dann wollten sie gar nimmermehr im Kloster leben. Furchtlos und eifrig verdroschen sie nun die Nonnen und taten sich dabei gar noch mehr hervor als diese, und jede Bitte um Gnade um der alten Freundschaft willen wurde überhört. "Schlag und stoß!", so gellte ihr Kampfgeschrei, "Schlag und Stoß!", den begehrte manch jungfräulicher Schoß.

Und der Zagel? Der verschwand, wurde vom Erzähler still und heimlich aus der Erzählung getragen, wohin, das weiß man nicht, doch wollen wir ihm wünschen, daß er ein warmes Plätzchen fand.

Als der Zagel aber plötzlich verschwunden war, da kamen die Nonnen und Novizinnen wieder zu Sinnen, als ob sie aus einem Traume erwachten, einem gewalttätigen, taumelnden Traume, von dem man nicht sagen kann, ob es der ihre gewesen sei oder wer ihn geträumt. Vielleicht war es der entmannte Ritter in seiner Klausur.

Klagend sammelten sie sich und ihre zerrissenen Kleider vom Boden auf, die ausgerissenen Haare und Reste ihrer Ehre. Viel war von alledem nicht mehr übrig. Stille senkte sich über den Platz, und sie schwiegen eine lange Zeit.

"Das war das", sprach die Eine schließlich. "Es ist vorbei", eine Andere. "Es ist nie gewesen", so sprach eine Dritte.

Sie schworen sich gegenseitig Schweigen und kehrten zurück zu friedvoller Gemeinschaft.

Und damit lassen wir die Nonnen im Kloster zurück, die Mauern werden sie schon gut bewahren. So endet diese Geschichte, erzählt zum Zeitvertreib. Und wer nun noch eine Moral erfahren möchte, der soll sich eine hinzudichten.